Der Wegweiser.

Ein
Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Verantw. Redacteur: Dr. J. B. Schuster in Görlitz.

Neunter Jahrgang.
№ 38. 1840.

Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Donnerstag, den 17. September.

Der Dorn.

(Fortsetzung.)

Bei der Morgen-Toilette konnte Therese nicht genug erzählen, was sie alles Schönes gehört hatte. Sie sind, gnäd'ge Frau, dem Herrn General gar werthe Gäste; es heißt, wenn Sie es mir nicht ungütig nehmen, das Fräulein werde Sr. Excellenz Schwiegertochter werden.

Laß das gut sein, unterbrach die Obristin sie. Ablenkend fragte sie: Ist der General aufgestanden?

Versteht sich, erwiederte Therese; er will nicht anders, als mit Euer Gnaden im Gartensaal frühstücken; ach der ist gar herrlich mit Blumen ausgeschmückt!

So laß uns gehen, erinnerte die Obristin Cecilien, die dem Gespräch unruhig zugehört hatte. Sie schlang sich der Mutter mechanisch an den Arm, die in sich selbst versunken, schweigend neben ihr ging.

Einen schönen guten Morgen! rief ihnen der General fröhlich zu. Wohlgeruht, mein Herztöchterchen? fragte er, Ceciliens blühende Wange streichelnd, als sie ihm die Hand küßte.

Nun, und Sie, Frau Schwester? haben Sie recht weich gelegen, und was hat Ihnen in meinem Hause die erste Nacht geträumt? Doch gewiß von den goldenen Tagen Ihrer Tochter. Man sagt, der erste Traum wird wahr; nun das will ich glauben. Jetzt, Frau Schwester, ein Wort von meiner Einrichtung: Ich bin bei meiner Ehre seit gestern wie verjüngt, habe nicht schlafen können vor lauter frohen Bildern; denn der Junge, mein Heinrich, ist die Seele meines Lebens!

Ich habe mir vorgenommen, Frau Schwester, Morgen die ganze Nachbarschaft zusammenzubitten, um an meiner Freude Theil zu nehmen und Ihre Bekanntschaft zu machen. Schon heute Mittag sollte es Gäste geben, doch Ihre Bequemlichkeit war die Hauptsache, daß es nicht geschah.

Das ist ganz nach meinem Wunsche, bester Herr Schwager, und um Ihre Güte zu vollenden, vergönnen Sie mir noch die stille Erholung und eine ungestörte Unterhaltung mit Ihnen. — Sie gab Cecilien einen Wink, sich zu entfernen.

Abzumachen, denke ich, Frau Schwester, giebt es zwischen uns nichts; es ist Alles in Ordnung. Behalten Sie auch in Gottes Namen das Rittergut, mir ist es an dem lieben, hübschen Kinde genug; mein Heinrich denkt eben so, dafür steh' ich.

Aber mein Seel'ger, bester Herr Schwager, dachte anders, wendete sie ein: Alles kam ihm darauf an, daß sein Name sich durch Ihren Sohn auf das Gut forterbte, und dieser sein Wille soll heilig erfüllt werden, selbst — wenn — die Verbindung mit meiner Tochter — nicht — stattfände.

Wie, Frau Schwester! fuhr der General hef-

tig auf, was wollen Sie damit sagen? Ich will doch nicht fürchten, daß Sie mir eine Hiobspost bringen? Ei bewahre! da wären Sie nicht erst hergekommen, um die schmerzliche Bekanntschaft zu machen; das konnte ja ein Brief abthun! aber mit den mystischen Worten kommen Sie nicht weg, bei mir muß Alles hell wie der Tag sein, — in Dunkelheiten verwirre ich mich nicht; was soll also das: Selbst — Wenn — bedeuten? — Halten Sie mit Nichts hinter dem Berge.

So fordert es mein Vertrauen und meine Achtung für Sie, nahm die Obristin das Wort, und erzählte ihm ihre Sorgen und die daraus folgende traurige Veranlaßung ihrer Reise.

Die steigende Unruhe bei ihrer Mittheilung malte sich in des Generals Zügen; die von Alter gebleichte Wange überflog eine hohe Röthe; sein sonst so sanfter Blick rollte unstät umher, und als sie nun Ceciliens unüberwindliche Abneigung für eine Familienverbindung als Grund angab, wurde sein Ton rauh.

Possen, Frau Schwester! rief er erhitzt; Fehler der Erziehung, wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen. Wie käme sonst ein jugendliches Gemüth zu solchen Sophistereien. Die Stimme der Natur würde ihr heißen: „Lerne den Mann kennen!" Und gefiele er ihr, würde sie viel danach fragen, ob es der Cousin sei oder nicht. Dem Mädel steckt ein Andrer im Kopfe, das ist das Ganze, und in meinen Augen noch die beste Entschuldigung. — Sie als Mutter, Frau Schwester, müss'n doch darum wissen; warum wollen Sie also mir nicht klaren Wein einschenken?

Die Obristin lehnte diesen Verdacht ab, und erklärte Ceciliens Herz frei.

Das kommt darauf an! entgegnete der General eifrig; die Sicherheit, Frau Schwester, macht Sie blind; doch ich will schon auf den Grund kommen, überlassen Sie das mir, ich gebe nichts auf, bis ich das Mädchen selbst gesprochen.

Doch, Alles hat seine Zeit! jetzt wird zur Mahlzeit geläutet; sagte er ablenkend, da eine Klingel erscholl; bei mir geht Alles nach der Regel, und die Suppe darf nicht kalt werden.

Am Speisesaal stand der alte Hauptmann von Kroll und empfing die Obristin auf das ehrerbietigste mit tausend Entschuldigungen, daß er, als ein Hausgenosse des Generals, nicht eher seine Aufwartung gemacht habe; was anders ist aber die Ursach? keinesweges eine Vernachlässigung, sondern mein Begriff von Rücksichten; darin kennt mich mein General. Und dieser hat die Ehre, Frau Schwester, fiel der General ein, Ihnen den Hauptmann von Kroll als einen Mann von Welt, der zu leben weiß, als einen braven Soldaten, der alle Feldzüge mit mir gemacht, und jetzt als den Freund meines Hauses, der auf seinen Lorbern ruht, zu präsentiren.

Der Hauptmann versank beinah in seiner tiefen Verbeugung; die Obristin flüchtete gleichsam aus dem ernsten Gespräch mit dem Schwager in das Feld des Ceremoniels, und darin bewandert, verfehlte sie nichts in der Erwiederung.

Man ging zur Tafel. Cecilie forschte ängstlich in der Mutter und des Generals Blicken nach dem Eindruck ihrer Unterhaltung, und gewann einige Haltung, als der Oheim sie freundlich einlud, sich neben ihn zu setzen, und der Mutter die andere Seite anbot. Ich gehöre einmal zwischen beide, äußerte er leicht, und das lasse ich mir nicht nehmen.

Nun alter Kriegsgefährte, setze Dich uns gegenüber, und weide Dich an diesem Anblick.

Da bin ich dabei, mein General! antwortete er mit Feuer. Das nenne ich mir eine Göttermahlzeit, wenn sie die Gesellschaft des schönen Geschlechts würzt! Sitzen wir beide Griesgrame nicht bei den Speisen, als wenn wir mit der ganzen Welt fertig wären? Und heute nehmen wir es mit jedem Jüngling an Frohsinn auf. Nun es leben die Frauen!

Sie leben! rief der General, und wandte sich zu seinen Nachbarinnen, wobei die Obristin mit verbindlichen Worten dankte, und meinte: wahrscheinlich habe der Herr Hauptmann seine Meinung über das weibliche Geschlecht aus der Erfahrung einer glücklichen Ehe.

Da thun Sie dem alten Hagestolzen zu viel Ehre an, Frau Schwester, unterbrach sie lachend der General; er war nie verheirathet.

Und doch habe ich mit Leidenschaft geliebt, entgegnete der Hauptmann mit Eifer; mein Gegenstand hatte mich so gefesselt, daß ich ihm mein ganzes Leben geweiht; nichts andres durfte neben

h m aufkommen, so forderte er es; ja das ganze ch öne Geschlecht hielt er von mir entfernt. Doch nicht weiter in ermüdenden Räthseln, meine Gattin hieß — Minerva! Die ließ das Heirathen nicht zu. —

Bravo Kriegskamerad! sprach der General, Du ziehst Dich gut aus der Affaire, und es ist für die Damen die größte Huldigung, daß Du ihre Ansprüche auf das Zusammenleben mit ihrem Mann berücksichtigst. So wollte es auch mein theures, seeliges Weib. Das unstäte Leben des Soldaten, das einer festen Heimath sich selten erfreut, die oftmaligen Abschiedsscenen zwischen uns, das einsame Leben — diese bittern Erfahrungen vermochten sie, mit Bitten nicht abzulassen, den einzigen Sohn nicht Soldat werden zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wüstenstadt.

(Schluß.)

Ich begriff damals nicht, wie das Leben ein Fluch sein könne und empfand die größte Freude über mein Glück. Der Tod, Andern immer auf der Ferse, blieb von mir entfernt, das Leben, Andern immer ungewiß, war mir gewiß, ein tausend Jahr langes Leben. Ich kehrte aus meiner Zurückgezogenheit in die Welt zurück, obgleich die Pest noch wüthete, denn mein Leben war ja unantastbar. Als ich diesen Garten durchstrich (denn hier, wo diese einzelne Säule steht, war meine Wohnung), erstaunte ich über die ungeheure Stille, welche die Luft erfüllte; ich wußte noch nicht, welche Bedeutung der Fluch hatte, der auf mir ruhte. Daß die Stadt halb entvölkert sei, dachte ich mir, daß meine Verwandten, Freunde und Kinder als Opfer gefallen waren, mochte sein, aber auch alle Uebrigen todt zu wissen, war mir ein fürchterlicher Gedanke.

Ich durchsuchte das Haus meiner Kinder, alle Zimmer waren leer; in dem, welches meine Mutter bewohnte, hörte ich ein Geräusch und wie ich mich der Thür näherte, schlich eine Hyäne heraus. Ach welch ein schreckliches Schauspiel war mir noch aufbewahrt! Ich eilte in die Straßen,

sie waren öde und leer; ich drang in die Häuser ein, in den verschlossnen fand ich den Tod, in den offenen Tod und Leben, Tod meiner Mitgeschöpfe, Leben wilder Thiere. Bei Anbruch der Nacht kehrte ich in meine Wohnung zurück. Nun flehte ich um den Tod, da rief die Stimme wieder: „„„„Dein Leben sei verflucht! Lebe tausend Jahr!"""" Die Angst trieb mich wieder in die Straßen; ich beschloß den Tod zu suchen, aber der Wolf und die Hyäne wichen mir aus, wenn sie meiner ansichtig wurden. Ich war jetzt überzeugt, daß der Fluch wirklich auf mir ruhe, ich wußte, daß ich tausend Jahr leben würde und suchte tausend Kieselsteine, welche ich dieses marmorne Basin warf, in dem jetzt noch ein einz'ger übrig ist. Doch die Hoffnung verließ mich nicht. Ich suchte in der entlegensten Wohnung nach, ob vielleicht die Hungersnoth oder Pest irgend ein menschliches Wesen verschont hätte, aber ich fand keins und als ich mich von meiner Einsamkeit überzeugt hatte, fühlte ich darin einen reichlichen Trost, die Todten als Gefährten um mich zu haben. Ihre Gesichtszüge und ihre Gestalten erweckten in mir Erinnerungen an die Lebenden, ich saß Tage lang bei ihnen und stritt mit den wilden Thieren um ihren Besitz, bis auch davon nichts mehr übrig war, was mich an mein Geschlecht hätte erinnern können. Endlich verloren sich auch die wilden Thiere und ich sah während fünf Jahren nur bisweilen einige Vögel in der Stadt, welche später auch ausblieben. Das letzte lebende Geschöpf, welches ich sah war ein Pelican, welcher sich vor mehr als 900 Jahren eines Tages auf der Sonnenuhr jenes großen Tempels niederließ. Schrecklich fühlte ich bis dahin den Fluch meines Lebens, schrecklicher wurde er um jeden Tag. So lange ich noch bisweilen lebende Geschöpfe um mich sah, fühlte ich mein Elend weniger; aber seit vielen Jahrhunderten genoß ich diese Freude nicht mehr. Mein Fluch ruht auf meiner ganzen Umgebung, auf der Erde, in der Luft, über mir und neben mir, selbst die Insekten, welche über diesem Wasser spielten und deren harmloses Leben mich öfters erfreute, sind längst ausgestorben. Ich würde gegeben haben — doch was hatte ich zu geben!? — Ich hätte meine Seligkeit für das Geheul eines Schackals oder für den Schrei eines Geiers hingegeben.

Da ich kein thierisches Leben mehr finden konnte, suchte ich die Bewegung der unbelebten Gegenstände auf. Ich setzte mich auf diese Stufen und lauschte seit Jahrhunderten dem Spiel der Fontaine, aber ach, schon längst hat sie aufgehört, mir Trost zu geben, denn sieh, das Wasser fällt blos tropfenweise herab. Ich habe das Wachsen der Blumen belauscht, und ihre Blätter und Wurzeln gewässert; doch auch sie sind verdorrt, so wie das Unkraut, welches aus diesen Ruinen hervorwucherte; die ganze Gegend wurde eine Einöde; diese hohen Bäume, welche mir Nahrung geben, sind allein frisch und grün geblieben. Das ist der Fluch der Sebstsucht, die Strafe für meinen unseligen Wunsch lange zu leben.

Ich hätte mitleidig sein und mit meinen Kindern sterben sollen, aber ich verschmähte es, und o Gott! ich habe dafür tausend Jahr lang gelitten. Tausend Jahre bin ich, der einzige Bewohner, in diesen stillen Straßen herumgeirrt. Ich habe den Zahn der Zeit an den Werken der weggerafften Menschen nagen sehen, seine Triumphe waren die einzigen Störer der Ruhe, welche rings umher herrschte, da theils die Säulen zusammenfielen oder die Wohnungen in Staub verwandelt wurden."

Der Greis schwieg einige Augenblicke und fuhr dann so zu sprechen fort:

„Es ist jetzt Mittag. Gehe, wandle durch die Stadt, überlege, was ich Dir erzählt habe, und kehre mit Sonnenuntergang zu mir zurück." Ich gehorchte; ich betrat die seit tausend Jahren unbewohnten Häuser, ich ging in die Paläste der Könige und Fürsten und sah den leeren Thron und die emaillirten Fußböden, über welche einst der Purpurmantel stolz dahergeschritten war. Ich trat in die Ruinen der Tempel ein und stolperte über die verstümmelten Götzenbilder, welche sich mit dem Staube ihrer Anbeter vermischt hatten. Nur eine Sanduhr war von der allgemeinen Zerstörung verschont geblieben, was mich nicht wenig wunderte.

So schnell als möglich kehrte ich in den Garten zurück. Der Greis saß still auf den marmornen Stufen und lugte auf den fernen Horizont hin.

Ich setzte mich neben ihn, keiner von uns sprach ein Wort. Der Tag verschwand nach und nach, die rosige Farbe des Sonnenuntergangs erstarb, die Gegend wurde wieder heller; es bildete sich ein blasser Schein am Horizonte, welcher immer ausgedehnter wurde, endlich kam am fernen Himmel der Mond träge heraufgestiegen und beglänzte mit seinem Silberstrahl den alten Baum und die höchste Spitze der Fontaine, da richtete sich der Greis auf, nahm den letzten Stein aus dem Basin und warf ihn in den Abgrund. Ein Tropfen Wasser hing zitternd an der Fontaine, er fiel endlich herab, ihm folgte keiner mehr und als ich meine Blicke auf das Gesicht des Greises warf, bemerkte ich, daß er geendet habe.

Ich verließ nun den Garten, um meine Reise durch die Wüste fortzusetzen. Als ich an der Stelle, wo die Sanduhr noch vor Kurzem gestanden hatte, vorüberging, sah' ich auch dieses letzte Werk menschlicher Kunst nicht mehr: das Fußgestell, welches sie trug, lag zertrümmert auf der Erde.

Ψ.

Die Vöglein.

(Nach Béranger. Les oiseaux; an den Dichter Herrn Arnault bei seiner Abreise in's Exil. Jan. 1816.)

Der rauhe Winter herrscht mit Strenge wieder,
Und Stadt und Land liegt öd' in Todesruh'.
Die Vöglein flieh'n und bringen ihre Lieder
Und ihre Liebe andern Küsten zu.
Doch nicht für immer, wenn sie ziehen,
Entschwinden sie vor unserm Blick:
Die Vöglein, die den Winter fliehen,
Der neue Lenz bringt sie zurück.

Der böse Sturm treibt sie aus unsrer Mitten,
Und ach! weit mehr noch klagen wir als sie.
Das Echo in Palästen und in Hütten
Klang ihrer süßen Lieder Melodie.
Doch sendet ihre Harmonieen
Jetzt Fremden unser Mißgeschick;

Die Vöglein, die den Winter fliehen,
Der neue Lenz bringt sie zurück.

Wir, die zum Bleiben das Geschick verdammte,
Beneiden ihnen der Verbannung Loos:
Das Ungewitter, das der Nord entflammte,
Bald rasts auf unsern Häuptern fessellos.
Wohl dem da Schwingen sind verliehen,
Zu weichen für den Augenblick!
Die Vöglein, die den Winter fliehen,
Der neue Lenz bringt sie zurück.

Von dort aus denken sie an unsre Leiden,
Und kehren, ist vorbei des Sturmes Wuth,
Zur alten Eiche wieder voller Freuden,
Auf die schon manch' Gewitter sich entlud.
Dann künden ihre Melodieen
Dem Thale bessrer Tage Glück:
Die Vöglein, die den Winter fliehen,
Der neue Lenz bringt sie zurück.

Xadr.

Maiblümchen.

Herrlich strahlt die Frühlingssonne,
Neu belebend die Natur,
Und mit ihrem schönsten Schmucke
Schmücket dankbar sich die Flur.

Rosen spenden Balsamdüfte,
Tulpen bieten Farbenpracht,
Lilien im weißen Kleide,
Mit der Unschuld Zaubermacht.

Und die tausend Prachtgewächse,
Die erfüllen Flur und Wald,
Bringen ihre Liebesgaben
Dar in tausender Gestalt.

Darf da wohl das Maienblümchen
Oeffnen auch der Sonn' sein Herz?
Nein! es birgt im Blüthenschleier
Seine Liebe, seinen Schmerz.

Denn die Rose duftet schöner,
Größer ist der Tulpen Pracht,

Drum darfs Blümchen immer hoffen,
Daß der Sonne Blick ihm lacht.

Sowie jenes Maienblümchen,
So birgt ein bescheiden Herz,
Weil es andere überstrahlen,
Seine Liebe, seinen Schmerz.

Albert Krause.

Auflösung der Charade in No. 37.
„Ofengabel."

Charade.

Was nur für wicht'ge Tage sich gehört,
Nennt Dir mein Silbenpaar: der Faule liebts,
Zu jeder Zeit. Die Spitze weg, so bleibt
Der erste Keim der Thiere, den man auch
Von manchen speist. Sonst stecket noch in mir,
Was nie ein Sclave war — was jede Frucht,
Soll sie nicht schaden, sein muß. Sprichst Du blos
Mein ganzes Wort, so tönt es Dir im Ohr
Oft fürchterlich, und nur zur rechten Zeit,
Und an dem rechten Orte wird Dirs lieb.

X.

Miscellen.

Die Görlitzer Turnanstalt.

Die Nothwendigkeit der Uebung und Bildung des Körpers, einer zweckmäßigen Sorge für die Erkräftigung, Gesundheit und Geschicklichkeit desselben, ist in unsrer Zeit genugsam anerkannt, und es möchte kaum noch Jemand gefunden werden, der Bedenken trüge, neben der Ausbildung des Geistes, der des Körpers eine gleich große Wichtigkeit in der Erziehung der Jugend zuzugestehen. Leib und Seele stark zu machen, beide einer gleichen, möglichen Vollkommenheit zuzuführen, ist die Aufgabe der Erziehung, die einzige und wahre!

Einst mochte ein andrer Glaube die Gemüther ergriffen haben; in Deutschland schien Trägheit den Sieg davon getragen zu haben, und die Feinde der Jugend triumphirten. Doch es war nur der Winterschlaf der deutschen Thatenlust, der Frühling sollte bald wieder hereinbrechen, und er kam: al-

lenthalben regte sich ein frisches, kräftiges Leben, und dieses Leben wurde hervorgerufen, beschützt und geleitet durch einsichtsvolle Behörden, durch neue Erzieher, durch die Bildner und wahren Freunde der Jugend. Das Wort des Weisen berücksichtigend: nur in einem gesunden Leib kann eine gesunde Seele wohnen, that man allenthalben und von allen Seiten dazu: auf's neue entstand die Turnkunst; die Turnanstalten sammelten ihre Schüler in sich. —

Ehe wir über das, was in Bezug darauf in Mitten unsrer Mitbürger und unter ihren Augen, zu Nutz und Frommen der Jugend geschah und geschieht, was in Görlitz geschieht, näher und umständlicher berichten, sei uns eine kurze Aufzählung der Orte vergönnt (s. C. Eulers deutsche Turnkust rc., Danzig 1840), wo man bereits solche Turnanstalten errichtet, oder auf's neue ins Leben gerufen hat. Wir glauben damit denen, welche überdas Zeitgemäße und Zweckdienliche derselben mit uns einverstanden sind, willkommen zu sein; denen aber, welche einem zeitigen, so bequemen Indifferentismus auch hierin huldigen, den Zweiflern und Kleingläubigen wird es zum mindesten dankenswerth erscheinen müssen, wenn wir, auch ohne ihre Zustimmung dazu erst eingeholt zu haben, ihrer Stadt einen Ruhm, der andern Orten, gleichviel ob diese volkreicher oder nicht, billigerweise wurde, zuwenden, den Ruhm: im löblichen Thun Helfer zu sein, im Streben nach dem, von Verständigen als gut Erkannten nicht zurückgeblieben zu sein. —

Schüler Eiselen's sind in Danzig, Köslin, Stettin (mit 400 Thlr. Gehalt), Puttbus, Wittenberg, Halle a. S., Merseburg, Breslau, Münster, Hannover, Warschau, Wien, Ofen. Frühere Schüler Jahn's, also noch aus der großen alten Schule der Hasenhaide, in Stralsund, (der Turnplatz nahe an dem Ort, wo Wallenstein's Zelt gestanden), Neustrelitz, Neubrandenburg, Güstrow, Ratzeburg (der Turnplatz sehr schön gelegen), Trier, Koblenz, München rc.

Außerdem wird geturnt: in Königsberg (an zwei Gymnasien, dem Seminar und einer Privat-Turnanstalt für Mädchen), Elbing (an zwei Anstalten), Eilau (Seminar), Marienburg (höhere Stadtschule), Marienwerder (höhere Mädchenschule), Danzig, Jenkau, Rostock, Lübeck, Hamburg, Lünneburg, Bremen, Bückeburg, Pr. Minden, Osnabrück, Bielefeld, Paderborn, Elberfeld, Bonn, Frankfurt a. M., Meiningen, Hildburghausen, Keilhau bei Rudolstadt, Gotha, Erfurt (am Martinsstift, hoffentlich hat es der ausgezeichnete Director Straß daselbst auch am Gymnasium durchgesetzt), Nordhausen, Dessau (Dr. Werner's neu errichtete Normal-Anstalt daselbst), Naumburg, Schulpforte, Weißenfels (Seminar), Leipzig, Dresden, Meißen. Ferner in Berlin an allen Gymnasien, am Seminar, im Cadettenkorps, in der Charité, an der Irrenanstalt, an einzelnen Kleinkinder-Bewahranstalten, an sehr vielen Privat-Schulanstalten. Dort sind vor allen Eiselen und Lübeck thätig. Im Jahre 1835 und 1836 turnten in der Privat-Turnanstalt von Eiselen zwischen 4 — 500 Turner und über 100 Turnerinnen. Charlottenburg, Potsdam (das Gymnasium und das große Militair-Waisenhaus), Annaburg, Brandenburg a. H., das Mädchenwaisenhaus zu Pretzsch, Frankfurt a. O. (Bürgerschule und Gymnasium). Nach Briefen aus Schlesien wird Breslau von den kleinen Städten fast überflügelt. Darnach wurden im vorigen Jahre in Hirschberg, dem schöngelegenen Glatz, Neisse, Ratibor Turn- und Schwimmanstalten eingerichtet, und die Hoffnung hierzu war in Oels vorhanden, in Liegnitz wird seit längerer Zeit fröhlich geturnt.

Würtemberg und Baiern gehen mit lobenswerthen Beispiel voran; auch in Holland und der Schweiz thut sich das turnerische Leben kund. In letzterm Lande zeigen sich die Turnvereine, wie der in Basel besonders wirksam. (S. die Pr. Staatszeitung No. 196, 17. Juli 1839. Eine erfreuliche Nachricht!) —

Im Großherzogthum Posen ist Lissa rc. zu nennen. — Den genannten Orten darf sich nun auch seit 1838 unser Görlitz anschließen.

Darüber ausführlich in nächster No.

Gedanken aus dem Tagebuche eines Menschenkenners.

Immer lächeln und freundliche Mienen schneiden, heißt: Dir immer etwas zu verbergen haben. Außer den Dummen, ist den Menschen nichts unnatürlicher, als immerwährendes Lächeln.

Mädchen sind nie mehr in Gefahr, ihr Paradies zu verlieren, als in den Augenblicken, wo sie den Himmel gewonnen, und die Welt erobert zu haben glauben.

Sei ein Sclave Deiner Ohren, aber ein strenger Herr Deiner Zunge.

Nichts macht den Menschen mehr zum Spielball des Glück als die Spielsucht.

Der Eigendünkel macht den Menschen noch viel dümmer, als er von Natur ist, oder vielmehr er verwandelt die Unwissenheit in Dummheit.

Nichts wird öfter mißverstanden und übertrieben, als das Lob der Hoffnung. Es ist wahr, sie ist die Amme des Lebens von der Wiege bis bis zum Grabe, aber es ist auch wahr: daß sie sehr oft ihre Säuglinge hektisch werden, und ziemlich unsanft von ihrem Schooße fallen läßt.

Die Größe der Sache nicht die der Mittel, führt zum wahren Ruhm, und die Ehre war jeder Zeit der bleibenste Theil derselben.

Der National-Charakter verwischt sich nicht. In den neue Colonieen fingen die Spanier damit an, daß sie eine Kirche; die Engländer, daß sie eine Schenke; und die Franzosen, daß sie ein Fort bauten.

Brütest Du etwas von Wichtigkeit aus, so schreie nicht dazu wie die Eier legende Henne, damit es Andre nicht hören.

Wenn Du Dich an Jemanden wendest, sieh ihm starr in's Gesicht, und Du wirst Winke in seiner Seele beschleichen können, um Deine Geschäfte darnach einzuleiten. Denn wie die Zunge zu den Ohren spricht, so spricht die Gebährde zu den Augen.

Thue nie im Glücke, was Dich im Unglücke gereuen könnte. xx.

Anecdoten.

Der General-Stabs-Esel.

Der bekannnte österreichische General-Feldmarschall, Graf Montecuculi, hatte in seinem Stabe einen Adjutanten, Camillo de Cicogna, den er nur aus Familienrücksichten behielt, außerdem aber kaum als Sergeanten angestellt haben würde, denn sein ganzes Verdienst bestand in de und einer wunderschönen Figur.

Oft schon hatte Cicogna durch kopfloses Benehmen dem Dienst Schande, der Armee Schaden gebracht. Dagegen ließ er sich auch wieder die größten Lasten aufbürden, er duldete ohne Murren Strapazen und achtete die Gefahr meist um deswillen schon nicht, weil es ihm an Kopf gebrach sie zu beurtheilen.

Nach der berühmten Schlacht bei St. Gotard in Ungarn, den 1. August 1664, in welcher Montecuculi den berühmten Großvezier, Mahomed Kiuperli, schlug, wollte er nach Mittag um 4 Uhr, als der Sieg entschieden war, gleich auf dem Schlachtfelde dem Kaiser selbst Bericht erstatten, und verlangte deshalb einen Tisch nebst Schreibmaterialien. Ehe man dieß aber herbeischaffte, zog der allezeit dienstfertige Cicogna seine Schreibtafel, riß das weiße Pergament heraus, überreichte es, nebst dem Bleistift, dem Feldmarschall, trat dann in tiefgebeugte Stellung und bat, seines Rückens statt des Tisches sich zu bedienen.

Montecuculi lachte, nahm das Pergament, legte es auf Cicogna's Rücken und schrieb:

Kaiserliche Majestät!

Von heut früh 9 bis Nachmittags um 4 Uhr habe ich mich mit den türkischen Bestien herumgebissen und endlich den Haupthund Kiuperli aufs Haupt geschlagen. Verhoffe es werde Ew. Kaiserlichen Majestät nicht unlieb sein.

Morgen ein Mehreres.

Geschrieben auf dem Rücken eines Esels, im Lager von St. Gotard, den 1. Aug. 1664.

Dies Pergament gab er dem Cicogna, mit dem Befehl, das weiter Nöthige wegen dessen Absendung durch einen seiner Lieblinge, einen Adjudanten des Generals Spork, zu besorgen, vorher aber ja die Schrift nochmals mit dem Bleistift zu übergehen, damit sie nicht so leicht sich verwische.

Natürlich mußte Cicogna den Bericht lesen. Als er an den Rücken des Esels kam, warf er das Pergament wüthend zur Erde und verlangte auf der Stelle lieber erschossen zu werden, als solche Schande zu erdulden.

„Na!" was machts halt da mit dem Bericht? fragte der Feldmarschall.

Cicogna konnte vor Wuth nicht sprechen, zeigte mit zitternder Hand auf den Eselsrücken und fragte: ob solch ein Spott etwa der Lohn für treue Dienste sein soll.

Na, was hat's halt zu rummoren, von wegen des Esels. Wäre der Cicogna ein Esel, könnte er des Montecuculi Adjutant nicht sein, weiß das Cicogna nicht, daß Pergament Eselshaut ist. — Sieht er mein lieber Adjutant! So hat ichs gemeint und meng' Er sich künftig nicht wieder in meine Berichte, das will ich ihm rathen.

Der verstellte Ernst des Feldmarschalls besänftigte schnell den armen Cicogna. Mit tausend Bitten und einem Rücken, krümmer als der zum Feldtisch, bat er um gnädge Nachsicht und eilte mit dem Pergament fort, dessen Absendung zu besorgen. Die umstehenden Offiziere wollten halb todt sich lachen und während Cicogna das Pergament versiegelte, schrieb Montecuculi, dem man indeß einen Feldtisch und Schreibmaterialien gebracht hatte, einen andern Bericht, welcher, statt

des Pergamentes dem Sporkischen Adjutanten, damit als Courir nach Wien zu reisen, heimlich abgegeben ward.

Cicogna erfuhr nichts von dem Tausche und brüstete sich bis an sein Ende damit, daß Montecuculi auf seinem Rücken den Sieges-Bericht der Schlacht von St. Gotard geschrieben, während das Officiercorps ihn hinter dem Rücken nur den Eselsrücken nannte.

Tauf-, Trau- und Sterbeliste.

Getauft wurde den 6. Sept. 1) des Mstr. Carl Wilh. Stiller, B. u. Tuchfabrikanten allh., Tochter, Agnes Franziska, geb. den 24. Aug. — 2) des Joh. Gottl. Menzel, Inw. allh., Tochter, Auguste Wilh. geb. den 30. Aug. — Den 7. Sept. des Hrn. Carl Gotth. Uhlmann, B., Kunst-, Waid- u. Schönfärbers allh., Sohn, Richard Bernhard, geb. den 21. Aug. — Den 9. Sept. des Joh. Georg Herrmann B. u. Tuchmacherges. allh., Sohn, Moritz Emil, geb. den 19. August. — Den 11. Sept. 1) des Mstr. Joh. Glieb Lissel, B. und Nebenältesten der Maurer allh., Sohn, Ewald Guido, geb. den 27. August. — 2) des Carl Glieb Lehmann, B. u. Vorwerksbesitz. allh., Tochter, Bertha Juliane, geb den 9. Sept. — 3) des Joh. Gottfr. Jentsch. Tuchscheererges. allh., Sohn, Alwin Oswald, geb. den 2. Sept.

Getraut den 8. Sept. Hr. Jul. Rob. Bertram, B., Buchbind. u. Galanteriearbeit. allh., und Jafr. Minna Alwine Wilhelm. Geißler, Hrn. Sam. Aug. Geißlers B. u. Aeltest. der Tuchmach., auch Stadtverordn. allh., ehel. älteste Tochter.

Gestorben den 4. Sept. des zweil. Mstr. Carl Ender, B. u. Tuchm. allh., Tochter, Jafr. Emilie Henriette, alt 19 J. 4 M. 1 T. — Den 5 Sept. des Joh. Israel, Inw. allh., Ehegattin, Fr. Marie Rosine geb. Schmidt, alt 65 J. — Den 6. Sept. des Mstr. Carl Friedr. Ferdinand Zöllner, B., Huf- und Waffenschmiedes allh., Tochter Eva Luise Bertha, alt 11 T. — Den 7. Sept. Mstr. Traugott Lebrecht Otto, B. u. Tuchscheerer allh., alt 66 J. 22 T. — 2) des Carl Aug. Reimann, Müllerges. allh., Tochter, Auguste, alt 6 M. 12 T. — 3) des Joh. Glieb Bärsch, Häusler in Obermoys, Sohn, Joh. Glieb, alt 8 J. 28 T. —

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das Bedürfniß der hiesigen städtischen Waisenanstalt, sowie das der Arbeitsanstalt an Brod, Roggen- und Gerstenmehl, Erbsen, Hirse, Graupen, Grütze, Kartoffeln, Salz, Butter und Rüböhl soll auf die Zeit vom 1. November d. J. bis ultimo October 1841 durch Lieferung beschafft, und solche an den Mindestfordernden verdungen werden. Lieferanten werden daher aufgefordert, die Bedingungen auf unsrer Kanzlei einzusehen, und daselbst ihre Gebote versiegelt, mit der Aufschrift: Waisen rc. - Anstalts-Lieferung versehen, längstens bis zum 21. Sept c. abzugeben.

Görlitz, am 29. Aug. 1840.

Der Magistrat.

Gewerbe-Ausstellung in Görlitz.

Die diesjährige Ausstellung von Kunst- und Gewerbs-Erzeugnissen ist in dem Local der Gesellschaft der Wissenschaften, zwei Treppen hoch, eröffnet. Der Einlaß findet täglich statt in den Stunden von 9 bis 12 Uhr Vormittags, und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags, gegen ein Entree von 2½ Sgr., incl. des Catalogs.

Görlitz, den 17. September 1840.

Der Verwaltungsrath des Gewerbe-Vereins.

Entbindungs-Anzeige.

Die am 8. d., Abends ¼ 11 Uhr, erfolgte glückliche Entbindung meiner Frau von einem gesunden Knaben, zeige ich Verwandten und Freunden statt besonderer Meldung hiermit ergebenst an.

Deutschossig, am 16. September 1840.

August Friedrich Wilhelm Donat, P.

Görlitzer Getreide-Preis vom 10 Sept. 1840.

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Waizen	2	22	—	2	7	6	pro Scheffel.
Roggen	1	17	6	1	7	6	

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Gerste	1	12	6	1	3	—	pro Scheffel.
Hafer		22	6	1	21	3	

Redactions-Büreau:
Görlitz, an der Viehweide № 795.

Druck und Expedition des Wegweisers:
Ober-Langengasse № 185.